

disputa:

Trägt der Papst Prada?

Papst Benedikt XVI. setzt Akzente - auch rein äußerlich. Dass er einige Kleidungsstücke wieder verwendet, die man schon vergessen hatte - so die winterliche Kopfbedeckung „Camauro“ oder den roten „Saturno“, einen breitrempigen Hut -, wird dabei gerne in einem Atemzug mit einigen neuen Insignien genannt, die der Papst bei liturgischen Feiern trägt. Zuletzt kam dann auch noch das Gerücht auf, die roten Lederschuhe des Papstes würden von dem bekannten Mailänder Modehaus Prada entworfen. Dass dann ein Magazin wie die amerikanische Zeitschrift „Esquire“ Benedikt XVI. vor einiger Zeit zu dem Mann kürte, der die sicherste Hand bei der Wahl seiner Kleidungsaccessoires besitzt, offenbart das ganze Unverständnis, das man den römischen Zeremonien entgegen bringt. Das alles mengt man zusammen, bringt es noch mit der Freigabe der „alten“ Messe in Verbindung und schnürt daraus ein Paket mit der Aufschrift Hinwendung zum Klassischen, liturgische Nostalgie oder Rückkehr in die vorkonziliare Zeit. Immerhin: Das etwas veränderte Protokoll bei den öffentlichen Auftritten des Papstes wird wahrgenommen. Doch was steckt dahinter? Der neue päpstliche Zeremonienmeister Guido Marini? Oder Joseph Ratzinger selber? Oder beide?

Marini versus Marini

*Der Papst trägt nicht Prada,
sondern Christus. In den
römischen Liturgien zählt nicht
Kreativität, sondern Sakralität*

Von Camillo Berger

Piero Marini war ein Meister der Choreographie. Der aus der Nähe von Pavia stammende Monsignore war seit 1987 Zeremonienmeister bei den Liturgien des Papstes und sorgte für eindrucksvolle Inszenierungen, etwa auf Papstreisen oder beim Heiligen Jahr 2000 in Rom. Unvergessen ist das Requiem für den verstorbenen Johannes Paul II. Die feierliche Prozession, die aufgeschlagene Heilige Schrift auf dem einfachen Sarg aus Holz, der leichte Wind, der Seite für Seite umblätterte. Eindrucksvolle Szenen, die das Fernsehen in alle Welt trug – wie kurz darauf auch bei der Amtseinführung des Nachfolgers. Hier legte Marini Papst Benedikt jenes weitschweifige Pallium an, das angeblich an die Form einer päpstlichen Stola aus dem dreizehnten Jahrhundert erinnern sollte.

Ein Wechsel im Amt mit Folgen

Gelernt hatte Marini beim Architekten der nachkonziliaren Liturgiereform. Als Sekretär von Erzbischof Annibale Bugnini wirkte er an der Durchsetzung der neuen Messe mit, die Papst Paul VI. 1970 für die ganze Kirche verpflichtend machte. Seinen Zeremonienmeister Marini ernannte Johannes Paul II. schließlich 1998 zum Bischof und beförderte ihn 2003 nochmals zum Erzbischof. Marinis Gestaltungen der Papstgottesdienste, gelegentlich auch mit populärer Musik und exotischen Elementen, galten gewissen Kreisen im Vatikan als zu Broadwayhaft. Während Johannes Paul II. ihm bei seiner Tätigkeit relativ freie Hand ließ, veränderte Benedikt XVI. Marinis Entwürfe nach eigenen Vorstellungen.

Und am 1. Oktober 2007 dann der Wechsel: Papst Benedikt befördert Piero Marini zum Präsidenten des Päpstlichen Komitees für die Eucharistischen Kongresse – von dem selbst Insider gar nicht wussten, dass es das überhaupt gab – und bestimmte Guido Marini zum neuen päpstlichen Zeremonienmeister. Auch der war durch die Schule italienischer Kirchenfürsten gegangen, und zwar ab 1988 als persönlicher Sekretär der Erzbischöfe und Kardinäle von Genua: Giovanni Canestri (bis 1995), Dionigi Tettamanzi (bis 2002) und Tracisio Bertone, dem heutigen Kardinalstaatssekretär.

Offensichtlich hat Benedikt XVI. in Guido Marini einen Leiter des Büro für die liturgischen Feiern des Papstes gefunden, dem er ganz und gar vertraut.



*Erzbischof Piero Marini,
Foto: dpa*

Kleine Überraschungen zu großen Feiertagen

Was dann folgte, war kein großes Programm zur Erneuerung der Liturgie, sondern, eingestreut wie Fußnoten, die ein oder andere Überraschung, mit der der Papst und sein neuer Zeremonienmeister Änderungen vornahm. Zu unterscheiden ist dabei zwischen Fragen der reinen „Kleiderordnung“ und den Akzentsetzungen Benedikts, die die eigentlichen liturgischen Feiern betreffen und von denen sich der Papst wohl erhofft, dass sie in die ganze Kirche hineinwirken werden. Nach der einschneidenden Freigabe des alten Messbuchs und seiner nun wieder zugelassenen Verwendung im außerordentlichen Ritus im Juli 2007, wobei sich Benedikt XVI. ausdrücklich wünscht, dass es in Zukunft zu einer gegenseitigen Bereicherungen beider Formen des römischen Ritus kommen möge, nutzte der Papst in diesem Jahr einige Feiertage, um liturgische Signale zu setzen.

So am 13. Januar, dem Fest der Taufe des Herrn: Benedikt XVI. feiert in der Sixtinischen Kapelle eine lateinische Messe nach dem ordentlichen Ritus am antiken Altar und richtet seinen Blick gemeinsam mit den Gläubigen auf ein Kreuz, das nun bei allen Papstmessen in der Mitte des Altars steht.

Dann zu Fronleichnam, am 22. Mai: Vor der Altarinsel auf dem Vorplatz der Lateranbasilika ist eine Kommunionbank aufgestellt. Wer den Leib Christi vom Papst empfängt, erhält die Kommunion kniend und in den Mund. Dasselbe wiederholt sich bei der Reise des Papstes nach Süditalien. In Santa Maria di Leuca und in Brindisi wird die Kommunion den knienden Gläubigen in den Mund ausgeteilt.

Ende Juni veröffentlichte die Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano“ ein Interview mit Guido Marini, in dem dieser bestätigte, dass das die gewöhnliche Praxis bei liturgischen Feiern des Papstes werden solle. Die Praxis der Handkommunion, so Marini, sei immer noch ein Indult, das heißt eine Ausnahme von der universalen Regel der Kirche, die der Vatikan den Bischofskonferenzen gewährt habe, die darum gebeten hätten. Darum wolle der Papst deutlich machen, „dass die für die ganze Kirche gültige Norm immer noch in Kraft ist“. Auch rücke die Mundkommunion „die Wahrheit der Realpräsenz in der Eucharistie besser ins Licht“, unterstütze die Frömmigkeit der Gläubigen und führe mit größerer Leichtigkeit in den Sinn des Geheimnisses ein.

Auch die beiden wichtigen Aspekte der Messe am Fest der Taufe des Herrn erläuterte Marini in demselben Interview: Die künstlerische Beschaffenheit eines heiligen Ortes und seine einzigartige Schönheit und Harmonie machten es wünschenswert,



*Erzbischof Guido Marini,
Foto: KNA*



die Messe am antiken Altar und nicht am Volksaltar zu feiern, „wo man außerdem auch die richtige Ausrichtung der liturgischen Feier wahr“ – nämlich die auf Jesus Christus zu. Deshalb das Kreuz auf dem Altar, sei es ein antiker Altar oder einer zum Volk. Es deute auf die Zentralität des Gekreuzigten hin und gebe die genaue Ausrichtung an, die die Gemeinde während der eucharistischen Liturgie haben soll, so Marini. „Man schaut nicht einander an, sondern schaut auf den, der für uns geboren, gestorben und auferstanden ist, auf den Heiland.“

Die Mundkommunion, das Kreuz auf dem Altar und die Ausrichtung nach Osten, das sind die Akzente des Papstes, die zu einer „Reform der Reform“ der Liturgie beitragen sollen – ganz in Einklang mit dem, was er schon als Kardinal hierzu geschrieben hat.

Von nachgeordneter Bedeutung sind zwei Neuerungen, mit denen der Papst ebenfalls an Feiertagen überraschte. Palmsonntag, 16. März: Zum ersten Mal zieht Benedikt XVI. mit der so genannten „Ferula“ in den Gottesdienst ein, einem vergoldeten Hirtenstab, der Pius IX. gehörte und statt des silbernen Kruzifixes ein griechisches Kreuz trägt. Dann das Fest Peter und Paul am 29. Juni: Der Papst trägt ein neues Pallium, ein ringförmiges über die Schultern getragenes Band, das in zwei Stoffstreifen mitten auf der Brust und dem Rücken endet und mit roten Kreuzen verziert ist. Das lange, über der linken Schulter gekreuzte Pallium, das Benedikt XVI. bisher trug, ist damit abgeschafft.

Entwicklung in der Kontinuität

Interessant ist die Begründung, die Guido Marini in dem Interview mit der Papst-Zeitung Ende Juni gab. Das jetzt wieder abgelegte Pallium sei zwar auf einem Fresko in Subiaco aus dem dreizehnten Jahrhundert zu sehen, das Papst Innozenz III. zeige. Doch scheine das damals schon ein bewusster „Archaismus“ gewesen zu sein, denn, so Marini weiter, im Lichte eingehender Studien sei es im Westen seit dem neunten Jahrhundert nicht mehr getragen worden. Wenn das aber schon für das dreizehnte Jahrhundert galt, könnte man ergänzen, dann war es erst recht ein „Archaismus“, als Marinis Vorgänger Piero Marini es 2005 wieder einführte. Das neue Pallium, so der amtierende Zeremonienmeister, sei dagegen eine kontinuierliche Fortentwicklung des Wegs, den die Form dieser Stola in den vergangenen zwölf Jahrhunderten genommen habe. Auch die „Ferula“, erklärte Marini, sei nicht einfach eine Rückwendung zum Althergebrachten, sondern eine „Entwicklung in der Kontinuität“, denn sie entspreche originalgetreu der Form des päpstlichen Hirtenstabs, wie er für die römische Tradition charakteristisch sei.

Ein Papst, der „Altes und Neues“ schätzt

Und schließlich der „Camauro“ und der „Saturno“ – oder die weiße Mozzetta, ein kurzer Umhang, den der Papst in der Osterzeit trug. Auch hier geht es nicht um die „Reform der Reform“, auch nicht um Insignien, sondern lediglich um Kleidungsstücke des Papstes, auch wenn diese in den Medien oft die meiste Aufmerksamkeit finden. Aber sie belegen ebenfalls, dass der Papst „Altes und Neues“ schätzt, dass es für ihn keine Diskontinuitäten gibt. Wie sagte es Guido Marini in dem Interview – bezogen auf die Liturgie, aber wohl auch zu beziehen auf die Kleidung eines Papstes? „Die Hermeneutik der Kontinuität ist immer das richtige Kriterium, um den Weg der Kirche in der Zeit zu deuten.“

Was kann man sich unter einer „Hermeneutik der Kontinuität“ vorstellen? Piero Marini setzte auf Einfälle, die Gebet, Gesang und Tanz, in fernen Ländern aber auch deren fremde Kulturen fernsehgerecht in einer optisch-akustischen Symphonie vereinen sollten. Das Pallium, das er dem eben gewählten Benedikt XVI. anlegte, war so ein Einfall. Schick sah es aus, auch wenn es aus dem tiefsten Mittelalter stammte. Für Guido Marini ein „Archaismus“, etwas Künstliches. Er hat stattdessen die Form des sehr einfachen Palliums, die es in den letzten Jahrhunderten angenommen hatte, ein wenig weiter entwickelt und wieder eingeführt. Ein Detail nur, aber es zeigt, wie er und der Papst jene Kontinuität verstehen, die das Gegenteil ist von jener willkürlichen Kreativität, die eher auf die äußeren Umstände schaut. Dahinter steht ein Verständnis von Liturgie als einem durch die Tradition ererbten Schatz, der im Laufe der Geschichte durch Beiträge bereichert wird, die ihn organisch wachsen lassen. Es ist nicht einfach so, dass Papst Benedikt nur noch auf liturgische Kleidung und Insignien aus der Vergangenheit zurückgreift. Aber er lässt sie weiter leben, im Sinne einer richtig verstandenen „Originalität“, denn die Überlieferung ist die höchste Form der Originalität, da sie die Heutigen mit den Ursprüngen, den „origines“ verbindet.

Schon der Theologe Ratzinger hatte den letzten Sinn der Geschichtlichkeit der Liturgie darin gesehen, dass sie Gabe Christi an die Kirche sei, eine Gabe, die mit der Kirche wächst und keinen rohen Zugriff des Menschen verträgt. In seinem Buch „Der Geist der Liturgie“ hat er sich mit diesem „lebendig Gewachsenem“ auseinander gesetzt und einen Begriff der Überlieferung verteidigt, der nicht statisch ist, aber auch nicht zulässt, dass eine willkürliche Kreativität nach freiem Gutdünken mit ihr verfährt.



Wie sein Lehrmeister Romano Guardini wünscht Ratzinger, dass die Liturgie „wesentlicher“ gefeiert werde. „Wesentlichkeit“ meint hier nicht Armut im Sinne eines statischen Purismus, was allein schon dem widerspräche, was Jesu im Bericht des Evangeliums von der Salbung in Betanien sagt. „Wesentlichkeit“ bedeutet für Ratzinger „innerer Anspruch“, Suche nach einer inneren Reinheit, die ihre letzte Begründung darin hat, dass der Priester liturgischen Schmuck und Gewänder nicht aus ästhetischen Gründen anlegt, sondern um Christus als Gewand anzulegen. „Christus als Gewand anlegen“ ist ein zentraler Begriff der Anthropologie des heiligen Paulus. Es verlangt einen Prozess der inneren Umwandlung. Das liturgische Gewand symbolisiert dieses „Christus als Gewand anlegen“. Der Priester verweist über seine eigene Identität hinaus, um eins zu werden mit Christus, den er am Altar vertritt. Auch der Papst trägt nicht Prada, sondern Christus. Seine Aufmerksamkeit gilt nicht den „Accessoires“, sondern dem Wesentlichen. Das ist die Bedeutung der liturgischen Kleidung, auf die Benedikt XVI. große Sorgfalt verwendet, um den Gläubigen die wahre Realität der Liturgie besser verständlich zu machen.

Nicht „vorkonziliar“ und „nachkonziliar“

In dem zitierten Interview mit dem „Osservatore Romano“ besteht Guido Marini darauf, dass es dabei nicht darum gehe, „vorkonziliare Modelle“ wieder einzuführen und aufzuzwingen. „Worte wie ‚vorkonziliar‘ und ‚nachkonziliar‘“, so meinte der neue Zeremonienmeister des Papstes, „scheinen mir einem nunmehr veralteten Sprachgebrauch anzugehören. Und wenn sie in der Absicht gebraucht werden, eine Diskontinuität im Weg der Kirche aufzuzeigen, dann sind sie meiner Ansicht nach falsch und typisch für sehr verkürzte ideologische Sichtweisen. Es gibt ‚Altes und Neues‘, das schon immer zum Schatz der Kirche gehörte und das entsprechend betrachtet werden muss... Das Wichtigste ist, dass alles dazu beiträgt, dass die liturgische Feier wirklich die Feier des heiligen Geheimnisses ist, des gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der in seiner Kirche gegenwärtig wird, das Heilsgeheimnis gegenwärtig macht und uns in der Logik einer wahren und aktiven Teilnahme dazu aufruft, bis zu den äußersten Konsequenzen sein Leben mit ihm zu teilen.“

So großartig die liturgischen Inszenierungen des Vorgängers Piero Marini waren – für Papst Benedikt lenkten sie wohl zu sehr vom Wesentlichen ab. Liturgie spricht durch Zeichen, Gesten, Gewänder, Gesänge – auch durch Rauch, der den Weihrauchfässern entsteigt. Aber diese Zeichen sollen auf Gott verweisen und nicht auf den Menschen. Liturgie ist Gottesdienst und nicht Menschen dienst. Nicht Kreativität, sondern Sakralität zählt bei der Liturgie des Papstes.



VORSICHT DÁVILA!

Die kommunistischen Würdenträger verraten heutzutage ihren Glauben wie irgendein x-beliebiger Bischof.

„Sich selbst zu finden“ bedeutet für den Modernen, sich in irgendeiner Kollektivität aufzulösen.

Der Professor bringt nichts weiter zustande, als die ihm überlieferten Ideen einzubalsamieren.

Der Terrorismus tritt nicht dort auf, wo es Unterdrücker und Unterdrückte gibt, sondern wo denen, die sich für unterdrückt halten, keine Unterdrücker gegenüber stehen.

Die liberale Demokratie ist das Regime, unter dem die Demokratie die Freiheit erniedrigt, bevor sie sie erdrosselt.

Das Schwierige ist nicht, an Gott zu glauben, sondern zu glauben, dass wir ihm etwas bedeuten.

An der Haltung des derzeitigen Klerus beunruhigt am meisten, dass seine guten Absichten vielfach unbestreitbar sind.

Der Atheist würde Gott niemals dessen Nichtexistenz verzeihen.

Die Erkenntnis gründet auf klugen Ahnungen, nicht auf unumstößlichen Gewissheiten.

Der Teufel trägt dort den absoluten Sieg davon, wo er keine Spuren hinterlässt.

Wer keine Sehnsucht erfahren hat, kann keine Sehnsucht erwecken.

Es weiß bereits jeder, dass „die Welt verändern“ bedeutet: den Menschen bürokratisieren.

Aphorismen aus den Werken des kolumbianischen Philosophen Nicolás Gómez Dávila
Aus: Das Leben ist die Guillotine der Wahrheiten, Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2006